

Dichter und Naturforscher zugleich

Erinnerung an den am 15. Februar 1803 in Mannheim geborenen
Karl Friedrich Schimper ✓

Es mag kein so ungewöhnliches Gelehrschicksal gewesen sein, das dem vor 200 Jahren in Mannheim geborenen Naturwissenschaftler Karl Friedrich Schimper beschieden war, aber schon fast exemplarisch für einen genial begabten Menschen seines Schlages, dessen Herkunft und Zurückhaltung dem Begründer der damals neuen botanischen Morphologie die glänzende akademische Laufbahn versagte. Auch sein um 18 Monate jüngerer Bruder Georg Wilhelm, der sich sein botanisches Wissen als Autodidakt erwarb und dann als Forschungsreisender und als Statthalter des Königs von Tigré in Adua/Abessinien die praktische Seite seiner Begabung auslebte, hat der Wissenschaft nur im Verborgenen gedient.

Karl Friedrich, der am 15. Februar 1803 in Mannheim geboren wurde, war ein mit seltenem Beobachtungsvermögen und bestechender Kombinationsfähigkeit begabter Mensch. Eine seiner Hauptentdeckungen fiel in sein früher viertes Lebensjahrzehnt. Im Jahre 1834 verfocht er in einem vor Naturforschern in Stuttgart gehaltenen Vortrag das geometrische Prinzip der spiraligen Anordnung der Blattorgane im Wachstum der Pflanzen, eine Hypothese, die den Keim der Blattstellungslehre ausmachte. Der Entmystifizierer der Verwandlungslehre und Schöpfer des 1837 von ihm erstmals genannten Begriffes „Eiszeit“, danach auch von der Aufzählung der Alpen, bestechend durch die Klarheit und den Reichtum seiner Gedanken, hat jedoch die Früchte seines immensen Forscherfleißes nie ernten können. Er ging als Anreger, als Vordenker in die Geschichte der Naturwissenschaften ein. Selbstloser Forscher, gelehrter Einsiedler, duldsamer Philosoph und

nicht zuletzt auch empfindsamer Dichter – das sind die kennzeichnenden Attribute für einen Menschen, der es nicht vermochte und wohl auch verschmähte, im Strom seiner Zeit mitzuschwimmen. Dennoch ist zumindest dem jungen, noch voll gespannter Erwartungen erfüllten Karl Friedrich ein Hang zu gesteigertem Selbstbewußtsein nicht fremd.

Es mag dies eine Eigenschaft sein, die ihn mit dem Vater Friedrich Ludwig Heinrich Schimper verband. Dieser hatte schon eine bewegte Vergangenheit als Ingenieurleutnant und kurpfälzischer „staatswirtschaftlicher Renovator“ hinter sich, als man ihn 1803, als die rechtsrheinische Kurpfalz auf Drängen des badischen Hofes und Napoleons Verfügung an Baden kam, erst 32-jährig in den Ruhestand versetzte. Zwischen 1794/95 und 1800 hatte der Rheinpfälzer sowohl als Fortifikationsmeister an der Verteidigung Mannheims wie auch als Feldingenieur an Feldzügen gegen Napoleon teilgenommen und sich durch Tapferkeit ausgezeichnet. Nun aber mußte er im rechtsrheinischen Baden mit einer kleinen Pension auskommen. Durch Nachhilfestunden in Mathematik und Geometrie und als Landvermesser für Privatleute hielt er sich und seine Familie mühsam über Wasser.

Mehrmals bewarb sich der ausgemusterte Schimper um eine Oberingenieurstelle in badischen Diensten. Aber Oberst Gottfried Tulla, der 1817 die Regulierung des Stromverlaufs des Oberrheins in Angriff nahm, sprach ihm nach einer Prüfung lediglich die Eignung als Feldmesser zu. Wobei zu vermuten steht, daß dem leicht aufbrausenden Kurpfälzer, der aus Baumholder bei Kusel stammte, nicht immer und überall Sympathien zuströmten.



In diesem Haus hinter dem westlichen Flügel des Schwetzingen Schloßes, in dem Gartenbaudirektor Johann Michael Zeyher wohnte, lernte Schimper Sophie Wohlmann kennen. Hier starb auch der alemannische Dichter Johann Peter Hebel. Foto: Hans Weckesser

Sein zweiter Sohn, Georg Wilhelm Heinrich Schimper, der jüngere Bruder von Karl Friedrich, erblickte am 2. August 1804 in der Gemeinde Lauf an der Pegnitz das Licht der Welt, wie der Mannheimer Äthiopienforscher Dr. Gerd Gräber ermittelt hat. Weshalb die Geburt Georgs nicht in Mannheim sondern im Schloß von Lauf stattgefunden hat, wird in einem von ihm entdeckten Nachsatz zum besagten Taufeintrag deutlich. Dort heißt es: „Weil um diese Zeit der Cameral-Renovator eine lange dauernde und entlegene Land-Ausmessung vorhatte, und es für dessen Gemahlin zu beschwerlich war, sowohl ihn auf der Herumreise zu begleiten, als auch in Mannheim zu bleiben: so begab sich dieselbige lieber nach Lauf, um bei ihren hochtheuren Eltern die Wochen zu halten.“ Über diesen Georg Schimper wird es im Jahre 2004 mehr zu sagen geben, wenn sich sein Geburtstag Anfang August zum 200. Male jährt.

Die Sorgen wegen der ungesicherten Existenz und die Auseinandersetzungen mit dem Mann wegen dessen erfolgloser Gesuche

um eine feste Anstellung im Staatsdienst nagten an Meta Schimpers Gemüt, das sich verdüsterte und allmählich zur Geisteskrankheit mutierte. Sie, die feinfühlig und einst so gefestigte Freiin von Furtenbach, vierzehn Jahre jünger als ihr Mann, verkümmerte allmählich innerlich so sehr, daß sie dahinwelkte wie eine den Sonnenschein entbehrende Blume. Ihr kummervolles Dasein sollte jedoch noch länger dauern, bis sie in geistiger Umnachtung am 26. Januar 1833 in Mannheim vom Dasein erlöst wurde.

Ihr Mann Friedrich Ludwig Heinrich Schimper trug schwer an seiner beruflichen Misere. Politisch wirre Zeiten, in denen sich die Verhältnisse in ganz Europa veränderten, hatten ihn aus der Berufsbahn geworfen. Schon bald kündigten sich auch eheliche Zerwürfnisse an, die 1814 zur Scheidung der Eheleute Schimper führten. Die junge Mutter behielt das Sorgerecht über ihre beiden noch unmündigen Kinder.

Unzufrieden mit seinem Los, das ihm in der badischen Heimat keine Gelegenheit zur wei-

teren Bewährung bot, hat der Geometer Schimper dann 45-jährig den letzten Strohalm ergriffen, der sich ihm zu bieten schien: Er ging, von Agenten des Zaren Alexander I. geworben, mit heimkehrenden russischen Truppen, die auch im Mannheimer Schloß- und Stadtgebiet biwakiert hatten (bis zum Schloßdurchbruch in der Bismarckstraße im Frühjahr 1893 erinnerte der „Kosakenstall“ an sie), ins Zarenreich, wo er in der Bauverwaltung der Hauptstadt St. Petersburg eingesetzt wurde. Doch auch dort, in der ihm fremden und innerlich kalten Welt, nagten in ihm Zweifel über seine berufliche Verwendung – und die Sehnsucht nach der verlorenen Heimat und Familie.

Dr. Sergej G. Fedorow, dem wir mit seinem im Jahre 2000 erschienenen Buch über „Wilhelm von Traitteur“ bahnbrechende Forschungsergebnisse über den kurpfälzisch-badischen Brückenbaumeister und Neuerer in der russischen Architektur verdanken, stieß im Verlauf seiner Recherchen auch auf Schimpers Spur in St. Petersburg. Aus den „Akten der Hauptverwaltung des Amtes für Verkehrswege und öffentliche Gebäude“ erfährt man, daß der ehemals rheinpfälzische Ingenieur und „renofater“ (Renovator) schon am 26. Oktober 1810 (besser wohl: 1816) für seine im Ausland lebende Familie eine Pension in Höhe von 400 Gulden ohne Abzüge sowie Korn und Holz beantragte. Ob diese tatsächlich gewährt wurde, erfährt man nicht genau. Ferner gibt eine am 16. November 1822 dort ausgestellte Urkunde bekannt, „eine der vakanten Wasserbau-Techniker-Stellen (wurden) dem aus bayerischen Diensten verabschiedeten Leutnant Schimper mit dem entsprechend im Stellenplan festgesetzten Lohn zugewiesen.“ Schimper hatte Ordre, sich unverzüglich auf den Weg zu machen und sich dem Leiter der Hafenteilung des 11. Verkehrswegebezirks vorzustellen. Kurz zuvor, am 30. Oktober 1822, war endlich seine noch aus pfalzbayerischen Diensten stammende deutsche Urkunde der Ernennung zum Offizier ins Russische übersetzt worden, wodurch er wohl für die vorgenannte neue Stelle erst als berechtigt anerkannt wurde.

Ein letztes Mal treffen wir auf Schimper in einer Urkunde vom 25. September 1823, als dem Leutnant Schimper die Anweisung zuteil

wurde, anstelle des entlassenen Titularrats Graf Sentober „unverzüglich die Leitung der Lithographischen Anstalt zu übernehmen.“ Diese von dem Mannheimer Brückenbauingenieur Wilhelm von Traitteur in St. Petersburg eingerichtete Kunstanstalt, die großformatige Werke über die neuen architektonischen und bautechnischen Errungenschaften in der Zarenhauptstadt an der Newa druckte, sah nun den Mannheimer Feldmesser als höchste Ordnungsinstanz in ihren Mauern. Schimper mußte penibel genaue Listen darüber anfertigen, was er vom Grafen Sentober in der Litho-Anstalt an Zeichen- und Druckgeräten, an Papier und Werkzeugen übernommen hatte, er mußte zudem die jeweiligen Mengen und sogar die Qualität der Papiersorten angeben.

Doch nicht lange mehr konnte sich Vater Schimper der Anstellung in der in einem großen Staatsdienstgebäude untergebrachten Kunstanstalt erfreuen. War er schon krank gewesen und hatte ihm Traitteur die Arbeit in den von Wind und Wetter geschützten Räumen der Kunstanstalt als letzten Freundschaftsdienst unter Mannheimern verschafft? Jedenfalls starb Friedrich Ludwig Heinrich Schimper schon am 5. Dezember 1823 in St. Petersburg. Er starb fernab der Heimat, ohne die von ihm gewünschte und mit Ansehen verknüpfte Stellung erreicht zu haben, wie es dem anderen Mannheimer, dem Kettenbrückenbauer Wilhelm von Traitteur gelungen war.

Wie der leider nur allzu früh verstorbene Schwetzingener Heimatforscher Hans Götz in seiner 1985 erschienenen Dokumentation „Kindheit und Jugend der Brüder Karl Friedrich und Wilhelm Schimper“ mitteilt, wurde der Vater der beiden Söhne „auf dem deutschen Smolenskischen Friedhof beerdigt. Die Hinterlassenschaft des Vaters in St. Petersburg soll 252 Silberrubel betragen haben.“ Vergebens haben die beiden Söhne in Bittbriefen um die Überweisung des kleinen Erbes bei den russischen Dienststellen gebeten. Doch ihren Gesuchen wurde nicht entsprochen, weil kein Rubel ins Ausland transferiert werden durfte. Da konnte selbst der angesehene Traitteur nicht helfen.

Dabei hätte das Gelderbe in der großen materiellen Not der Schimpers viel Gutes be-

wirken können. Meta Schimper, die aus einem verarmten Adelsgeschlecht in Franken stammte, hatte von ihren Eltern, die bald starben, kein Erbe zu erwarten. Nur die Söhne waren bei ihnen erberechtigt. So mußten Meta Schimper und ihre beiden heranwachsenden Buben auf die Mildtätigkeit der Bekannten und Freunde in Mannheim vertrauen.

Nach der Scheidung der Eltern am 16. April 1814 blieb Frau Meta mit Karl Friedrich in Mannheim, während der zehnjährige Georg Wilhelm nach Nürnberg zu seinen Paten gebracht wurde, wo er weiter mit gutem Erfolg zur Schule ging. Mitte November 1818, so stellte Dr. Gerd Gräber bei seinen Nachforschungen fest, trat der 14-jährige Junge in Nürnberg bei einem Drechsler eine Lehre an. Für die höhere Schule und ein Studium reichte das Geld nicht, obwohl er, der anfangs mit seinem Bruder das Mannheimer Lyceum in A 4 besuchte, durchaus seine Begabung unter Beweis gestellt hatte. Nach der vierjährigen Lehre kehrte er wieder nach Mannheim zurück, wo er sich beim Badischen Infanterie-Regiment von Stockhorn verpflichtete, bis 1828 als Fourier diente und es bis zum Rang eines Sergeanten brachte. In manchem ähnelte er dem Vater.

Dagegen darf Karl Friedrich, der mehr die stille Art der Mutter hat, das Lyceum, Vorläufer des angesehenen Karl-Friedrich-Gymnasiums, besuchen. Er ist ein guter Schüler, wie seine Lehrer dem Vater schriftlich bezeugen. Aber zu den prägenden Erlebnissen jener Jahre gehört die Ermordung des Staatsrats und Theaterdichter August von Kotzebue durch den aus Wunsiedel stammenden evangelischen Theologie-Studenten Karl Ludwig Sand am 23. März 1819 in Mannheim.

Der 16-jährige Schimper kam gerade dazu, als Sand am frühen Abend nach der Tat aus dem Haus A 2, 5 lief. In einem Brief erinnert sich später noch der 43-Jährige ganz genau: „... als Sand aus dem Kotzebueschen Haus gestürzt war und, beim zufälligen Vorüberziehen der Ablösungswache am Entkommen verzweifelnd, sich den Stich gegeben – ich sah ihn noch am Boden liegen und stand dichtest dabei, als der Gefreite ihn aufhob, den Dolch und seine Briefftasche zu sich nahm – er hatte *langes, langes blondes* Haar und trug einen schwarzen deutschen Rock, wie damals die

meisten deutschen Studenten...“ Auch die Hinrichtung Sands am 20. Mai 1820 im Bereich des 1889 vollendeten Wasserturms konnte Schimper miterlebt haben. Doch klingt hier seine Schilderung zu allgemein, als daß man unbedingt Authentizität herauslesen mußte.

1822 nahm er an der Universität Heidelberg zunächst das Studium der Theologie auf. Schon am Mannheimer Lyceum hinter der Jesuitenkirche, das damals in A 4 in der ehemaligen Jesuiten-Schule zu finden war, zeigt der Schüler Karl Friedrich seine hohe Begabung für die Natur. Wie schon als Kind zusammen mit seinem Bruder Georg, so durchstreift er auch jetzt wieder Felder, Wiesen und Auen, sammelt seltene Pflanzen und bestimmt sie daheim nach ihren Arten.

Als 1821 sein Lehrer, der Botanik-Professor und Arzt Friedrich Wilhelm Ludwig Succow (1788–1838), seine „Flora Mannhemiensis“ herausbringt, hat auch Karl Friedrich berechtigten Anlaß, stolz auf das Werk zu sein. Denn er war es, der die Knochenarbeit an diesem Konvolut leistete. Eine lobende Erwähnung im Vorwort ist sein einziger Lohn. Dieser erste selbstlose Dienst Schimpers für seine über alles geliebte Botanik ist bestimmend für sein Leben als Wissenschaftler gewesen. Sein künftiges Gelehrtschicksal war also nahezu vorgezeichnet, denn allein im Dienen und Geben erschöpfte sich sein berufliches Wirken. Sein weiteres Lebenswerk erfüllte sich vielfach ohne Aussicht auf Würdigung und fällige Honorierung.

An der Heidelberger Universität hält sich der Stipendiat jedoch nicht lange mit Theologie auf. An der ehrwürdigen Alma Mater erkennt er seine Chance und wechselt mit fliegenden Fahnen zur Naturwissenschaft über. Seine wahre Begabung bricht sich Bahn. Aber es war nicht nur die neue Gesinnung, die den Studenten aus dem mittellosen Elternhaus umschwenken ließ. Unterstützt vom Württembergischen Reiseverein, einem Unternehmen zur Förderung wissenschaftlicher Forschungen, dem auch sein Bruder Georg Wilhelm mehrere Auslandsfahrten verdankte, unternimmt Karl Friedrich einen Exkurs nach Südfrankreich und in die Pyrenäen, danach auch durch die Schweiz, wo er allüberall seltene Pflanzen sammelt.

Bei seiner Rückkehr ordnet er alles im Hause seines väterlichen Freundes, des Schwetzingener Gartendirektors Johann Michael Zeyher (1770–1843), der mit Wohlgefallen auf den kenntnisreichen Jüngling schaut, der in Heidelberg angeblich Theologie studiert, jedoch Botanik treibt, Medizin belegt, bei Gmelin Vorlesungen über Chemie hört und sich auch noch mit Mathematik beschäftigt.

Schwetzingen wird ihm zum besonderen Ort. Denn hier lernt der junge Schimper zwei Menschen kennen, die wichtig für ihn werden. In Zeyhers Pflegetochter Sophie Wohlmann verliebt er sich, sie wird seine Verlobte, die ihm die Treue hält ein Leben lang. Sie nimmt sich später des alternden Karl Friedrich Schimper an, umhegt und umsorgt ihn bis in seine letzten Lebensstage. Und von dem anderen Zeitgenossen, dem alemannischen Dichter Johann Peter Hebel (1760–1826), den er wenige Tage vor dessen Tod am 22. September 1826 auf seinem letzten Spaziergang durch den Schwetzingener Schloßgarten begleitet, empfängt er unvergängliche Eindrücke von dessen Persönlichkeit und der Kraft des Dichterwortes.

Des evangelischen Prälaten Hebel letzte Reise führte im Herbst jenes Jahres nach Mannheim, wo er die Schlußprüfungen am Mannheimer Lyceum abzunehmen hatte. Er kam, wie er selbst schrieb, „in der Qualität eines Patienten“ und wohnte bei seinem ehemaligen Schüler Friedrich August Nüßlin (1780–1863), der inzwischen an der Schule als Professor wirkte.

Mannheimer Schüler ehrten den hohen Gast mit einer festlichen Fahrt auf dem Rhein. Als das Schiff am Abend bei sinkender Sonne in den Neckar einbog, kam ihm ein Nachen mit einigen Musikanten und Sängern entgegen. Der Schriftsteller Wilhelm Zentner zitiert Nüßlins Bericht in seiner 1965 bei C. F. Müller erschienenen Hebel-Biographie: „Die Jugend brachte mit Gesang und Bläsermusik ihre Verehrung dar. Reden wurden gewechselt, Gläser klangen, Bord an Bord strebten die beiden Fahrzeuge, Jugend und Alter, dem Landeplatze zu. Noch einmal loderte in dem Greise die Lebenslust empor, und er pries die Stunde als eine der frohesten seines Lebens.“

Auch Uli Däster läßt in seiner 1963 bei Rowohlt erschienenen Hebel-Monographie diesen

Bericht nicht unerwähnt, in dem er noch ein bedeutsames, ahnungsvolles Wort Hebels erwähnt. Als nämlich unter fröhlichen Gesprächen, heiteren Scherzen und Grüßen herüber und hinüber die beiden Schiffe unter dem Klang der Hörner, Flöten und Klarinetten stromaufwärts nebeneinander dem rechten Ufer entlang fuhren, auf welchem bei anbrechender Nacht viele Menschen aus ihren Gärten (in der Neckarstadt, Anm. d. Verf.) in die Stadt zurückkehrten, äußerte Hebel bei ihrem Anblick, es komme ihm vor, „wir führen auf Charons Nachen über den Styx, und die Leute da drüben wären aus dem Leben geschiedene Schatten, welche Überfahrt begehrten.“ Es war dies die Ahnung seines nahen Todes.

In Mannheim gab es damals noch keine feste Neckarbrücke. Diese wurde erst 1845 als Kettenbrücke eröffnet. Die Überfahrt auf Nachen war wohl günstiger als der Schiffbrückenzoll.

Wir wissen nicht, ob auch der 23-jährige Schimper die Ehrung Hebels in Mannheim miterlebt hat, aber er hielt sich vermutlich in Schwetzingen auf, als dort Johann Peter Hebel in Zeyhers Haus beim Schloß starb. Sein Grab befindet sich noch heute mitten in Schwetzingen vor der nach ihm benannten Hebel-Schule.

Die Anhänglichkeit und innere Verehrung zu dem vor seinem geistigen Auge noch immer lebendigen Dichter Hebel wirkte in Schimper zeitlebens nach. Sie mag auch bestimmend für seine Hinwendung zur Dichtkunst und wohl mit ein Grund für seinen 1849 erfolgten Umzug von Mannheim nach Schwetzingen gewesen sein.

Schimper dachte und fühlte sich in die Geheimnisse der Natur ein, die daraus gewonnenen Erkenntnisse verdichtete er im gereimten Wort. Die Gelehrtenwelt hat ihm diese „Sonderheit“ als Manko angekreidet, ihm sein Anderssein nie ganz verziehen. Er teilte seine naturwissenschaftlichen Erkenntnisse lieber in Oden, Sonetten und Gedichten in antikem Versmaß mit, hielt lieber Vorträge, als langatmig zu schreiben.

In seinem Nachlaß wird man Zettel über Zettel, kaum lesbar in Schimpers eigenartiger Handschrift, in Kisten und Kästen auffinden, die erst der leider allzu früh verstorbene Schwet-

zinger Realschullehrer Hans Götz (1927–1984) systematisch zu entziffern, zu befragen und zu deuten verstand. Erst Götz, der darauf in mehreren Broschüren Schimpers Biographie und Lebenswerk umreißt, und neuerdings Willi Schäfer in seinem beim K. F. Schimper-Verlag Schwetzingen in diesem Jahr herausgebrachten Büchlein haben endlich den Dichter und nicht nur den dichtenden Naturforscher ernst und wohl auch den etwas absonderlichen Menschen ganz genau beim Wort genommen.

Zu seinen Eigenheiten gehörte es, alles auf Zettelchen und weniger auf normierte Blätter wie heutzutage zu schreiben. Kaum jemand kam bis jetzt auf den schier abwegig klingenden Gedanken, Schimpers materielle Notlagen auch oder gerade im Mangel an beschreibbarem Papier zu sehen. Unsere Welt hat sich schon überaus weit entfernt von jener des „armen Poeten“ Schimper, der sich das Geld zu solchen Ausgaben abhungern mußte.

Die materielle Not drückte zuvor auch schon den Theologie-Studenten in Heidelberg. Mit dem Verkauf von Pflanzen, die er sammelte, trocknete, ordnete und beschrieb, besserte er sein allzu schmales Budget auf, das über die 100 Gulden des Jahresstipendiums, bewilligt von der Evangelischen Kirchensektion, nicht viel hinausging. Allerdings hatte er zwei Gönner in Mannheim. Namentlich bekannt wurde die verwitwete Hofdame Gaum, die dem jungen Schimper einmal anriet, nicht so viel ins Wirtshaus zu gehen und lieber als Kostgänger in einem Privathaushalt zu speisen. Aber wenn schon Wirtshaus, „dann lassen Sie sich eine halbe Maß Bier und Brot kommen, haben Sie Hunger, so schmeckt das ohne weitere Beilagen . . .“

Der Geldmangel war also zumindest äußerlich schuld daran, daß Schimper der Not gehorchend noch eine Zeit lang bei der Theologischen Fakultät eingeschrieben blieb, jedoch Botanik trieb und im Wintersemester 1826/27 den Schwenk zur Medizin und den Naturwissenschaften machte. Er folgte damit seinen beiden Freunden, denn auch der aus Karlsruhe stammende Alexander Braun und der Schweizer Louis Agassiz waren zuvor „Theologen“ gewesen und streben noch vor ihm den neuzeitlichen Erkenntnissen in den naturwissenschaftlichen Fächern zu.

Die beiden Freunde Braun und Agassiz, die aus wohlhabenden und angesehenen Familien stammen, sind dem älteren Schimper immer einen Schritt voraus. 1827 wechseln die beiden Studenten schon an die Universität München, Agassiz bietet Schimper sogar an, bei ihm dort kostenfrei zu wohnen. Auch Braun bemüht sich brieflich und über seinen Vater in Karlsruhe, den Studienfreund an die Isar zu holen. Denn erst im Verein mit dem Anreger und Vordenker Schimper ist an ein ernsthaftes Studieren zu denken, erst im Trio beflügelt man sich zu höheren Leistungen. Es kann somit vermutet werden, daß der in seiner Persönlichkeit genial angelegte Schimper den Freunden im Forschen, Erkennen und Benennen voraus ist, seine Formulierungen mehr überzeugen, weil ihre Inhalte tiefer durchdacht sind.

Im Frühjahr 1828 jedenfalls ist das „Heidelberger Kleeblatt“ in München wieder zusammen, besucht regelmäßig die Vorlesungen und organisiert eigene Vortragsabende, die sogar gut besucht sind. Ihre „Kleine Akademie“ in der Sendlinger Straße, zu der nun auch Bruder Georg Wilhelm gestoßen ist, findet Anklang und regen Zulauf.

Fast nebenbei erfährt man dort von der Promotion Karl Friedrich Schimpers am 5. September 1829 in Tübingen, und zwar trotz Abwesenheit mit bestem Erfolg. Den jungen Dr. Schimper will man nun in München halten. Kein geringerer als der Philosoph Friedrich Wilhelm Joseph von Schelling (1775–1854) bemüht sich, wie Hans Götz mitteilt, den jungen Gelehrten an der Münchner Universität zu halten. Schimper, inzwischen auch bekannt durch seine im September desselben Jahres bei der Versammlung der Deutschen Naturforscher und Ärzte in Heidelberg vorgetragene, erst kurz zuvor entwickelte Blattstellungslehre, wird zum akademischen Geheimtipp: Seine Art zu forschen und zu lehren wirkt neu, frisch, klar und erkenntnisthungrig.

So bleibt Schimper an der Isar, es werden ihm von der Akademie der Wissenschaften in München 500 Gulden „behufs der Bekanntmachung seiner Forschungen auf dem Gebiete der Botanik“ pro Jahr bewilligt. Aber nur auf zwei Jahre. Danach gewährt der bayerische



Im Westflügel des Schwetzingener Schlosses verbrachte Schimper die letzten Jahre seines entbehrungsreichen Lebens, umgeben von seinen umfangreichen Pflanzen- und Stein-Sammlungen.

Foto: Hans Weckesser

Kronprinz Maximilian II. Joseph die gleiche Summe für einen Forschungsauftrag: Schimper soll die Entstehung der Alpen ergründen. Der junge Gelehrte entledigt sich dieses Auftrags auf seine Weise, dehnt die geologischen Untersuchungen sogar noch eigenmächtig auf die bayerische Pfalz, das Herkunftsland seines Vaters, auf. Nur bleibt er leider den wissenschaftlichen Bericht schuldig.

Ein schlechtes Omen, wie sich herausstellt. Denn danach läuft für ihn alles zuwider. Zunächst bekommt er keine Unterstützung mehr aus Schwetzingen von Zeyher, der ihm verübelt, sich im fernen München zu wenig um seine Verlobte Sophie Wohlmann zu kümmern. 1830 löst Schimper das lose Band, um sich zwei Jahre danach mit der Schwester seines Freundes Alexander Braun in Karlsruhe erneut zu binden. Doch auch dieses Verhältnis bricht wieder auseinander. Und finanziell kommt er auf keinen grünen Zweig.

Auch die Freundschaft mit Agassiz und Braun geht in die Brüche. Schimper, ohnehin schon immer als Besserwisser bekannt und

nicht selten schroff in seiner Haltung, hatte es wieder einmal versäumt, seine neuesten Erkenntnisse wissenschaftlich aufzubereiten und dem Druck zu übergeben. Seine Arbeit über die „Blattstellungslehre“ liegt halb fertig bei einer Druckerei in Heidelberg. In Stuttgart hält Schimper 1834 vor den Naturforschern und Ärzten auf deren Jahresversammlung über mehrere Tage hinweg Vorträge über diesen Gegenstand, Freund Braun schreibt eifrig mit und veröffentlicht das Gesagte, etwas gestrafter „in guter Absicht“ für Schimper, doch ohne Namensnennung. Es kommt zum Streit und Ende Mai 1835 zum Bruch.

Mit Louis Agassiz bahnte sich bald ein noch schwereres Zerwürfnis an, das danach nie mehr zu beheben war. Schimper hatte 1833, im Jahr der Gründung des Vereins für Naturkunde Mannheim, in München erstmals seine „Eisverbreitungslehre“ vor ausgewählten Zuhörern vorgetragen. Es wird vermutet, daß er dabei auch erstmals in der Öffentlichkeit den von ihm geprägten Begriff „Eiszeit“ verwendet hat. Anlässlich einer Forschungsreise mit J.



So kannte die Mitwelt den Forscher und Dichter Karl Friedrich Schimper
Bild: Verein für Naturkunde MA

von Charpentier zur Untersuchung der Gletscher im Ferret-Tal in der Schweiz hielt er sich im Frühjahr 1837 für mehrere Wochen in Neufchatel auf, wo der Freund Agassiz wohnte. Dort gab Schimper gleichfalls mehrere Vorträge über Gletscher und Gebirgsauffaltung und legte seine Eiszeit-Theorie dar. Bei einem dieser Referate in deutscher Sprache verteilte er, wohl aus dem besonderen Anlaß seines 34. Geburtstags, den er wie sein großes Vorbild Galileo Galilei am 15. Februar beging, seine 21 Verse umfassende Ode „Die Eiszeit“ in fliegenden Blättern. Sie waren für das Publikum, das kaum Deutsch sprach, wohl nicht leicht verständlich, kamen daher kaum an, belegten aber Schimpers Prioritätsrecht sowohl zur Wortschöpfung des Begriffes Eiszeit als auch zur Theorie der ursächlichen Gletscherbildung überhaupt. Louis Agassiz, der Freund, begeht einen schlimmen Verrat, indem er Schimpers in einem Brief an ihn niedergelegtes Wissen

für eine eigene Arbeit verwendet, ohne Schimper überhaupt zu nennen. Fortan galt und gilt der Schweizer Forscher als „Erfinder“ der Eiszeitlehre.

Schließlich legte sich Schimper auch noch mit Leopold von Buch (1774–1853) wegen der unterschiedlichen Theorie zur Alpenauffaltung an. Während von Buch vertikal wirkende Kräfte aus dem Erdinnern als Ursache anführte, wollte Schimper nur horizontal wirkende Schübe gelten lassen. Natürlich hat sich Schimpers Auffassung im Verein mit Alfred Wegeners späterer Theorie von der Kontinentalverschiebung längst bestätigt, aber damals saß L. v. Buch am längeren Hebel.

Um beiden Seiten auch nur einigermaßen Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, muß man zugeben, Karl Friedrich Schimpers Verhalten als forschender Geist mit höchstem Lob zu bedenken, seinem mangelnden Publikations-eifer jedoch nur rügen zu können. Charles Darwin, geboren am 12. Februar 1809 in Shrewsbury und somit nur sechs Jahre und drei Tage jünger als Schimper, hat mit seinem 1859 veröffentlichten Buch „Die Entstehung der Arten durch natürliche Zuchtwahl“ Ruhm geerntet. Es ist dies derselbe Darwin, der 1881 in seinem letzten Buch über „Die Bildung der Ackererde durch die Tätigkeit der Regenwürmer mit Beobachtungen über deren Lebensweise“ herausgebracht hat, gestützt auf Schimpers lange zuvor schon gefundenen Erkenntnissen.

Schimpers Münchener Jahre von 1828 bis 1843 haben ihm alle Möglichkeiten der Entfaltung geboten, sie waren seine Glanzzeit als tiefblickender Forscher und blendender Rhetoriker. Mehr blieb dem streitbaren Dichter, der die Blattstellungslehre erdacht, die Eiszeit benannt und die Gebirgsauffaltung erkannt hatte, versagt. Er selbst, der Protestant, sah sich indes als Opfer des ultramontanen Abel'schen Systems in Bayern, womit er in seinem Brief an Großherzogin Luise von Baden die Unterdrückung der politisch „Andersgläubigen“ meinte. Daß aber König Maximilian II. seine angehäuften Schulden stillschweigend beglich, die Schimper bei seinen ungebeten geologischen Forschungen in der Rheinpfalz anhäufte, steht auf einem anderen Blatt.

Als mittelloser Mann und keineswegs ganz schuldenfrei kehrt er am 3. August 1843, verbittert und enttäuscht, nach Mannheim zurück. Gescheitert auch in dem Versuch, sich eine private Existenz zu schaffen, fristet er in seiner Vaterstadt für einige Monate als Logisherr in der Gastwirtschaft „Zum Weinberg“ in D 5, 4 ein karges Dasein. Heute steht dort der Erweiterungsbau der Reiß-Engelhorn-Museen. Er gibt hie und da Privatunterricht. Ab Neujahr 1844 logiert er im Gasthof „Zur Zaubrerflöte“ in B 4, 8 ganz in der Nähe des alten Nationaltheaters in B 3.

Ein Wirbelsturm, der am 29. Juli 1845 einige Häuser des Dorfes Reilingen bei Hockenheim und „auf dreieinhalb Meilen“ auch Felder und Wälder verwüstet und den Schimper noch im selben Jahr in dem Aufsatz „Die Windhose von Reilingen“ wissenschaftlich untersucht und darstellt, bringt ihm endlich Hilfe von unerwarteter Seite. Großherzog Leopold von Baden gewährt dem jetzt zurückgezogen aber keineswegs stummen Gelehrten ab 1845 eine Jahresrente von 300 Gulden. Die Summe gleicht dem berühmten Tropfen auf den heißen Stein. Für den Gelehrten, der kaum Kleidung und „nur das heilige Gut der Wissenschaft“ besitzt, bedeutet sie jedoch hohe Anerkennung – wenn auch auf kleinster Sparflamme.

In der von Wilhelm E. Oeftering verfaßten „Geschichte der Literatur in Baden“ ist Karl Friedrich Schimper immerhin in Band II, der „von Hebel bis Scheffel“ geht und 1937 bei C. F. Müller in Karlsruhe erscheint, eine mehrzeilige Erwähnung wert. Oder darf man die Sätze sogar als Würdigung auffassen? Es heißt da auf einer knappen halben Seite (139):

„Um dieselbe Zeit (gemeint ist 1862, Anm. d. Verf.) lebte einsam im nahen Schwetzingen der aus Mannheim gebürtige große Naturforscher

Karl Friedrich Schimper (1803–1867), fast vergessen von der Mitwelt und von erfolgreicheren Kollegen um seine Verdienste betrogen. Aus seinen wissenschaftlichen Einsichten auf dem Gebiet der Geognosie und Botanik, gepaart mit philosophischem Denken, erwachsen auch seine ernsten und launigen, manchmal wunderlichen Dichtungen; er brachte dafür ein gewandtes Formentalent mit, das er in seinen Sonetten, Madrigalen und

antiken Maßen sich oft spielerisch und redselig tummeln ließ. Seine ‚Eiszeit‘-Ode (1837) könnte als Vorläufer der Scheffelschen naturwissenschaftlichen Gesänge aufgefaßt werden.

Seine ersten Gedichte erschienen 1840 in Erlangen (Verlag Ferdinand Enke, Anm. d. Verf.), die Fortsetzung 1847 in Mannheim. Es folgten ‚Natur-Sonette‘ (Jena 1854) und als Auszug aus einem größeren Manuskript das Bändchen ‚Mooslob‘ (1857 als Festgabe an die Naturforscher-Versammlung zu Bonn, Anm. d. Verf.). Überdies veröffentlichte er in Zeitschriften manches Gedicht unter dem Decknamen Karl Heiter (die Schimper bei seinem höchst entbehrungsreichen Aufenthalt in Zweibrücken, wo er von November 1841 bis Juli 1843 mittellos und dem Verhungern nahe verweilen mußte, mit Galgenhumor verfaßte, Anm. d. Verf.). In *Wilhelmis Anthologie* ‚Lyrik der Deutschen‘ (1848) ist er schon mit einigen Proben vertreten.“

Dies war eine späte Würdigung des Literaten Schimper. Aus heutiger Sicht genügt eine solche kurz geraffte Darstellung seines lyrischen Schaffens natürlich keineswegs. Auch der Versuch, den Dichter mehr hervorzuheben, den Willi Schäfer kürzlich zu Schimpers 200. Geburtstag unternommen hat, kann wegen der subjektiven Auswahl der Gedichte noch nicht befriedigen. Was über Schimper bislang erschienen ist, wird weder seiner Person noch dem Werk und noch weniger seiner Bedeutung gerecht. Es ist höchste Zeit, diesen „Sohn Mannheims“ gerade in seinen Eigenheiten gerecht zu erfassen und zu würdigen.

Sein im Sommer 1849 erfolgter Umzug nach Schwetzingen, in die einstige Sommerresidenz des Kurfürsten Carl Theodor, hängt wohl nicht unmittelbar mit der Revolution von 1848/49 zusammen, die mit den Mannheimern Friedrich Hecker, Gustav Struve, Friedrich Daniel Bassermann und auch in Heinrich Hoff die namhaftesten Repräsentanten des Für und Wider eines bewaffneten Kampfes um die bürgerlichen Freiheitsrechte gesehen hat. Während Bassermann, der „Drogenhändler und Banquier“, von seinem großbürgerlichen Palais in R 1, 4–6 am Markt für die Einheit und Freiheit der Deutschen ohne Zwang und Gewalt eintrat, mußten

Hecker, Struve und auch der Verlagsbuchhändler Heinrich Hoff (1808–1852) ins Exil fliehen. Wollte Schimper, dessen zweiter Gedichtband ein Jahr vor Ausbruch der Revolution bei Hoff erschienen war, Schwierigkeiten aus dem Wege gehen? Seine finanzielle Lage in Mannheim war jedenfalls unhaltbar.

Am 30. Juli 1847 wird er Bürger von Schwetzingen. Er bewohnt eine Dachstube und betätigt sich als Dichter, wird dann zu längeren Aufenthalten als Gast zu Freunden nach Jena, Mainz und München eingeladen. 1858 bezieht er, zurück in Schwetzingen, wieder eine Dachstube, diesmal im „Pfälzer Hof“ bei der Metzgerswitwe Schwind.

Nun geht es erst langsam, dann aber geschwind mit ihm aufwärts. Das Jahr 1863 beschert dem nun sechzigjährigen Weltweisen sogar einen Hauch von Glück: Zuerst stellt ihm im März der seit 1852 regierende Großherzog Friedrich I. (1826–1907) Wohnräume in Schloß zur Verfügung, dann kehrt seine erste Verlobte Sophie Wohlmann von Heidelberg wieder nach Schwetzingen zurück. Ein Jahr später erhöht der badische Herrscher Schimpers Jahresrente auf 400 Gulden. Nun zieht Schimper 1865 endgültig in die bescheidene Schloßwohnung ein. Er wird von Sophie Wohlmann treu umsorgt.

Doch auch sie kann nicht verhindern, daß Schimper am 30. Juni 1867 nachts überfallen wird, zu Boden stürzt und Lähmungserscheinungen davonträgt. Am 21. Dezember desselben Jahres verlassen ihn, der schon länger an Wassersucht leidet, endgültig die Kräfte. Er stirbt abends um halb Neun. Sein Grab ist heute auf dem im späten 19. Jahrhundert angelegten Friedhof an der Mannheimer Straße zu finden, wohin seine sterblichen Überreste vom aufgelassenen Gottesacker in der Hildastraße umgebettet wurden.

Im 34. Jahresbericht des Vereins für Naturkunde Mannheim, der am 4. April 1868 erschien, ist K. F. Schimper nicht mehr in der Rubrik der Ehrenmitglieder erwähnt, es findet sich aber im Jahresbericht, den Oberstabsarzt Dr. E. Weber als Vize-Präsident gab, ein kurzer Nachruf.

Erst 1885 lieferte Dr. Ludwig Eyrich, wohnhaft in C 4, 1, Privatgelehrter und im Verein zuletzt als Vorsitzender der Zoologischen

Sektion aktiv, im 50./51. Jahresbericht die längst überfällige Würdigung Schimpers nach. Er listet darin auch dessen im Druck erschienenen Schriften auf, wobei er auf 40 Titel kommt, diverse Flugblätter eingerechnet.

Da Eyrich als Vereinsmitglied den fast zwei Jahrzehnte zuvor verstorbenen Schimper noch persönlich kannte, legen wir heute gesteigerten Wert auf sein Urteil. Er äußert sich in beredten Worten:

„... durch Schimpers ganzes Wesen, so streng logisch und philosophisch sein Geist auch angelegt und geschult war, zog eben – ich möchte fast sagen mildernd, verschönend und mit den Härten und Schroffheiten der Art, seine geistige Überlegenheit geltend zu machen, versöhnend, – ein tiefer poetischer Drang, eine Wärme und Innigkeit aller Empfindungen, die ihn alle Entbehrungen, Leiden und Kränkungen vergessen ließen und ihn unwiderstehlich auch zum Dichter, zum Dichter in des Wortes bestem und edelstem Sinne machten!“

Gegen Ende des 24-seitigen Traktates heißt es dann, im stolzen Adlerfluge seiner Gedanken habe Schimper stets weithin die Tragweite seiner Entdeckungen überschaut, keine Einzelheit der Tiefe habe sich seinem spähenden Auge entzogen, urplötzlich sei seinem Geiste in klaren Zügen die Lösung so manchen Problems entstiegen... „ohne daß er sich Zeit ließ, sie auch in der üblichen Form der Wissenschaft abzurunden und zu präzisieren. Und dies ist, was wir ihm gerechter Weise zum Fehler, den er schwer büßte sein Leben lang, anrechnen, zum einzigen Vorwurfe machen können.“

Der Dichter Schimper hat also nach Eyrichs Meinung den Naturwissenschaftler Schimper sacht beiseite gedrängt. Nicht alles, was er dichtete, ist ihm gelungen, aber es ist heute an der Zeit, die besten seiner Schöpfungen, in Lyrik und Prosa, in einem Band zu vereinen und so seinem Andenken neue Flügel zu verleihen.

Anschrift des Autors:
Hans Weckesser
Seckacher Straße 42
68259 Mannheim